



Abend =

Zeitung.

179.

Dienstag, am 28. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur. C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Joachim Hennigs.

(Fortsetzung.)

Jetzt schmetterten die Trompeten, ein lautes Gemurmel der Freude lief durch die Reihen, und auf dem Flusse bewegten sich die schön bewimpelten Boote, das Fischerstechen begann. Ein unbegrenzter Jubel begleitete diese Wasserschlacht, tolles Gelächter folgte den in den Fluß Geworfenen, dazwischen mischte sich Sieges- und Angstgeschrei, der Zuruf, die Aufmunterungen der Parteien, das Schmettern der Instrumente, das wilde Gebrüll der Lustigkeit und der Theilnahme bei der aufgeregten Menge.

Der Rittmeister, in den Volksknäuel gewickelt und vor- und rückwärts gerissen, suchte dem unbehaglichen Treiben zu entkommen. Mit aller Kraft drängte er gegen die Brücke hin, deren feste und gewaltige Pfeiler ihm einen Schirm zu bieten schienen; noch aber hatte er sie nicht erreicht, als lautes und ängstliches Geschrei ihn umhüllte.

Platz da! Gebt Raum, gebt Raum dem edlen Fräulein! riefen hundert Stimmen, und als der Rittmeister umblickte, sah er eine Dame hoch zu Pferde mitten im dichtesten Volkgedränge, der in einiger Entfernung zwei berittene Diener folgten. Der ungewohnte Lärm, die Menge des Volkes, die wehenden Fahnen und Tücher hatten das muthige Pferd aufs äußerste erregt und die erbleichende Führerin vermochte nicht länger, seinen Ungehäm zu bändigen. Aengstlich

klammerte sie die Hände in die flatternden Mähnen und das zügellose Ros stürzte nun unaufhaltsam, hoch emporbäumend mitten in das Volk. Die Angst und die Wildheit des Thieres mehrte sich durch das furchtbare Hilfgeschrei, wüthend durchbrach es die Haufen, die über einander tobten und drängten, und unsehlbar hätte es sich mit der schönen Dame in den Strom gestürzt, wäre der herabhängende Zügel nicht in die Hände des Rittmeisters gerathen, der nach mancher gefahrvollen Anstrengung es glücklich beruhigte.

Mit aller Zierlichkeit suchte er die tödlich Erschreckte zu erimuthigen, und als er die Zügel kunstfertig neu geordnet hatte, bat er um die Erlaubniß, das Ros bis jenseit der Brücke führen zu dürfen, damit kein neuer Unfall sie träfe!

Das Fräulein hatte sich schnell gefaßt. — Seyd schön bedankt, mein Herr! — sagte sie — Euere ritterliche Hilfe hat mir einen schweren Unfall gespart, und Helene Wangelin wird ihrem tapfern Retter stets dankbar seyn, allein Euere fernere Güte muß sie zurückweisen, denn hier sind meine Diener und dort kommt vom Schlosse her schon mein Bruder. — Sie bewegte mit vornehmen Anstande die Hand gegen ihn und setzte ihr Pferd in Bewegung. Halb beleidigt trat der Rittmeister zurück, aber ein bittend freundlicher Blick der Dame söhnte ihn schnell mit der kalten Entlassung aus.

Noch stand er und dachte über das kurze Abenteuer und die schönen blauen Augen, das feingebildete

Gesicht, die schlanke, geschmückte Gestalt schwebten ihm vor, als ein reich betretter Diener eilig herbeikam und ihn höflich einlud, ihm in das Schloß zu folgen, wo sein Herr ihn erwartete.

Und wer ist Euer Herr? fragte Hennigs.

Seine Excellenz der Herr Reichsrath und Baron Oberst Wangelin, Gesandter Seiner Schwedischen Majestät, — versetzte der Mann, hochmüthig lächelnd. Dann schritt er schnell voran, durch die Reihen der Wachen bis in den innern Hof, eine Wendeltreppe hinauf, in einen Saal, wo ein Mann mit klugem, verschmitzten Gesichte ihm freundlich entgegentrat.

Ihr habt meiner Schwester einen großen Dienst geleistet und ich bin Euch höchst verpflichtet! — redete er ihn an — Die Zeit drängt, der Kurfürst wünscht Euch zu sehen, es würde mich freuen, könnte ich Euch eine Gefälligkeit bei ihm erwirken.

Was ich that, bedarf keines Dankes, edler Herr! — versetzte der Rittmeister — doch will ich die Gelegenheit benutzen, um Seiner Kurfürstlichen Gnaden meine Dienste zu empfehlen, und solltet etwa Ihr beitragen können —

Mit großer Freundlichkeit versetzte der Andere: Verlaßt Euch darauf, ich werde nicht zögern; und kaum hatte er über die näheren Verhältnisse seines Schütlings Erkundigungen eingezogen, als die innere Thür sich öffnete und ein greiser Krieger, gefolgt von mehren Officieren, hereintrat.

Da ist gleich ein Mann, der Euch helfen kann! — stüsterte der Baron — Tretet näher zu. — Ist das schöne Schauspiel schon aus, Euer Excellenz! fragte er lachend, sich an den Eintretenden wendend.

Gott sey Dank, daß das dumme Zeug vorbei ist, — meinte der General — ich kann alle solche Narrenpossen nicht ausstehen! — Damit wandte er sich zum Weitergehen.

Noch einen Augenblick, Excellenz! — sagte der Botschafter, und zugleich faßte er die Hand seines Schütlings und führte diesen dem Greise entgegen — Euer Excellenz — begann er — sehen hier einen jungen Officier, den ich Euerer Gnade empfehle! — Und nun erzählte er mit großem Redeflusse die Thaten und Schicksale des Rittmeisters und vergaß nicht seiner ritterlichen Hingebung und des Dankes, den er selbst schulde.

Das freundliche und lachende Gesicht des Generals hatte inzwischen immer mehr einen ernsten und finstern Ausdruck angenommen. — Herr Botschafter oder Oberster, was Ihr beides seyd, — sagte er —

bleibt mir mit solchem Kram vom Halse; wollt Ihr dem Herrn so gern Dienste verschaffen und dankbar seyn, so schickt ihn nach Schweden, bei uns ist Frieden und unsere Reihen vollständig, überdieß aber, — hier warf er einen langen, festen Blick auf den Obersten — ist's mit den Empfehlungen oft eine schlimme Sache. Nun, nichts für ungut und Gott befohlen!

Der alte Eisenfresser! — murmelte der Baron und lächelnd warf er den Kopf auf — Nun, wir wollen sehen, kommt weiter, lieber Rittmeister!

Der General hatte indeß fast die Thür erreicht, als er sich nochmal wendete und auf den Rittmeister zukam.

Gebt mir Euere Hand, Kamerad, — sagte er — und seht nicht so finster; Euch hat kein Wort gegolten und Euer Gesicht — wie heißt Ihr, Kamerad?

Der Gefragte nannte sich.

Element, Hennigs?! Was? Seyd Ihr ein Sohn von dem tollen Major unter den Selben?

Lächelnd bejaete es der Rittmeister.

Mein Seel', jetzt sehe ich's deutlich, wenn Ihr lacht! — rief der Alte — Ich bin Derflinger oder, wie ich damals hieß, Dörfling. — Ich war Eueres Waters Oberster und dann General und sein Freund, und hier in meinen Armen ist er gestorben. Es war eine Schande, gerade, wie der Friede an der Thür war.

Er hat treu für seinen König und seinen Glauben gestritten.

Das hat er, das hat er! — rief Derflinger eifrig und es war ein Wagehals, wie ich nie einen sah.

Außer genommen Euer Excellenz! lachte der Baron.

Nein, nein! — rief Derflinger — Von mir sagen sie zwar, ich hätte den Teufel im Leibe, der hatte aber ein Duzend! Doch Ihr, wie seyd Ihr zu den Schweden gekommen?

Der Rittmeister erzählte, bis der General lachend rief: Ja, so machen es die Herren jenseit der Ostsee; so lange es Krieg gibt, sind die deutschen Knochen gut, nachher gibt man ihnen einen Tritt und läßt sie laufen. Laßt's gut seyn, Kamerad, mit mir haben sie's nicht besser gemacht; einen Generalrock haben sie mir angezogen und mir auch ein Stück Band daraufzustecken erlaubt, aber ich hätte verhungern können, wenn ich nicht hier Brot und Dienste fand. Nun, nichts für ungut, Herr Oberst, Ihr aber, Kamerad, sollt bei uns bleiben, und zwar in meinem Regiment; ich muß sehen, was Ihr von Euerem Water an Euch habt, so wahr ich George heiße!

Verzeiht, Herr Feldmarschall, — sagte höflich ein eintretender Kammerer — des Kurfürstens Gnaden haben schon zwei Mal nach dem schwedischen Herrn gefragt.

So kommt, Hennigs! — rief Derflinger — ich selbst will Euch dem Herrn empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Panoramische Auffassungen.

Ein Mädchen von sieben Jahren, eine Waise, die bei einem Pächter wohnte, der sie zum Viehhüten verwendete, schlief gewöhnlich in einer Kammer, die nur durch eine sehr dünne Wand von einer anderen getrennt war, in welcher ein wandernder Violinspieler öfter zu wohnen pflegte. Dieser nicht ungeschickte Mann übte sich oft während der Nacht und spielte sehr schöne Stücke auf seinem Instrumente, die indes für das Mädchen nichts anderes als ein sehr lästiger Lärm waren. Nach Verlauf von sechs Monaten, welche das Mädchen bei dem Pächter zugebracht hatte, ward es krank und nun von einer wohlthätigen Dame in deren Haus aufgenommen, wo man nach seiner Genesung bei Nacht oft die schönste Musik hörte, ohne daß man sich hätte erklären können, wer der unsichtbare Tonkünstler sey. Als man sich endlich die Mühe nahm, dem Schall nachzugehen, fand sich, daß er aus dem Schlafzimmer des Mädchens kam, das im tiefsten Schlafe mit dem Munde die Töne einer Geige nachahmte. Bei fernerer Beobachtung fand sich, daß das Mädchen, nachdem es ungefähr zwei Stunden im Bette gelegen, unruhig ward und vor sich hin zu murmeln anfing. Dann ließ es Töne hören, die ganz dem Stimmen einer Violine glichen, und ging endlich nach einem Vorspiel zur Ausführung von Musikstücken über, die ganz im Tone einer Geige und mit den zartesten Modulationen dieses Instruments durchgeführt wurden. Während dieses Spiels hielt das Mädchen oft inne, wiederholte jene Töne, als ob es die Violine stimme, und fing dann genau bei der Stelle wieder an, wo es aufgehört hatte. Dieser Paroxysmus trat in regelmäßigen Zwischenräumen von einer bis zu 14, auch 20 Nächten ein, und war gewöhnlich von einer Art Fieber begleitet.

Die Jahrbücher der Heilkunde bieten manche Beispiele von Kindern dar, welche mit einem oder mehreren

Zähnen geboren wurden. Heinrich IV. kam mit 4, Ludwig XIV. mit 2 Zähnen auf die Welt. Noch merkwürdiger aber ist das Daseyn der Zähne lange vor der Geburt. Dr. Desormaux hat einen sechsmonatlichen Fötus mit 8 Zähnen an der obern Kinnlade und einem an der unteren, der eben durchschießen wollte, gesehen. Haller erwähnt einer Frau, die bis in das 60te Jahr lebte, ohne jemals Zähne gehabt zu haben. Ihr Zahnfleisch hatte sich dagegen so gehärtet, daß sie die verbsten Nahrungsmittel genoß. Man versichert, daß Pyrrhus, König von Epirus, gar keine Zähne gehabt, doch an jedem Kinnbacken ein kreisförmiges Bein ohne Abtheilungen, das ihm statt jener diente. Cassendi erzählt, er habe eine Frau von mehr als 80 Jahren gesehen, welcher neue Zähne an der Stelle derjenigen wuchsen, die sie vor 15 Jahren verloren hatte, und zwar mit gleichen Schmerzen wie bei dem ersten Einschließen. Im Jahre 1791 starb zu Reichingen in der Pfalz ein Mann von 120 Jahren, dem, nachdem er lange Zeit ohne Zähne gewesen war, im Jahre 1787 acht neue Zähne einschossen. Hufeland, der die Wahrheit verbürgt, fügt hinzu, daß diese Zähne zwar 6 Monate nachher ausfielen, doch wurden sie durch andere ersetzt, und noch ein Monat vor seinem Tode wuchs ihm ein Zahn.

Zu Madagascar muß an gewissen Tagen des Jahres, welche als glückbringend für den Regenten gehalten werden, jede säugende Mutter, welche ihm begegnet, ihr Kind augenblicklich ersäufen.

Bei der Belagerung von Danzig im Jahre 1807, während dem nächtlichen Ueberfall, welcher die Insel Holm in die Gewalt der Franzosen brachte, wurde ein gemeiner Soldat, Namens Fortunat, in der Hitze des Gefechtes vorwärts getrieben, von einem feindlichen Detachement gefangen genommen, welches wenige Minuten nachher von der Compagnie überfallen wurde, zu welcher Fortunat gehörte.

„Schießt nicht!“ — riefen die russischen Officiere in französischer Sprache — „wir sind Franzosen!“ — Zu gleicher Zeit richteten sie ihre Degenspitzen auf Fortunats Brust, welcher muthvoll ausrief: „Schießt nur zu, Hauptmann, es sind Russen!“

Von mehren Klingen durchbohrt, starb er mit einem Ausrufe des Patriotismus und der Ehre. —

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Ein Herr Karl Müller, vom Stadt-Theater zu Riga, gastirt an der königl. Bühne mit gutem, doch gerade nicht mit bestem Erfolge. Dieser junge, mit schönen Anlagen begabte Mann scheint sich besonders dem ernstlichen Dienste Welpomenens weihen zu wollen, doch dürfte diese Dame kaum jemals ihm lächeln, indem ihre muntere Schwester, deren Gunst er zu verschmähen scheint, sich freundlich zu ihm wendet.

Herr Loring, vom Leipziger Stadt-Theater, gibt im königstädtischen Theater Gastrollen. Obgleich auch seine ersten Darstellungen beifällig aufgenommen wurden, so erregten sie doch keine besondere Sensation, indes man ihm nun, da man seine nähere Bekanntschaft gemacht und in mehreren Rollen gesehen hat, volle Anerkennung schenkt.

Die Kunstreiter-Gesellschaft der Herren Tournaire und Ghelia ist eingetroffen. Interessante Künstler und Künstlerinnen, interessante Vorstellungen, interessante Pferde! Doch sind die Eindrücke, welche Dem. Kenebel — nicht Knebel, wie in Nr. 136 zu lesen ist — die früher erwähnte, im vollen Galoppe betende Künstlerin der Gesellschaft des Herrn Poiffet, gemacht hat, noch zu neu, um unsere Herzen jetzt schon den Damen der Tournaire'schen Gesellschaft zuwenden zu können.

Eine interessante Anfängerin, Dem. Helene Mügge, Schülerin einer interessanten Lehrerin, der Mad. Crelinger nämlich, hat an der königl. Bühne ihren ersten Versuch gemacht und dazu die Rolle der Theresese in Karl Blum's artigem Lustspiele: „Die Novize“ gewählt. Die junge Dame ist mit jenen Gaben, welche in unseren Tagen von einer Bühnenkünstlerin gefordert werden — wahrscheinlich auch in früheren Tagen gefordert worden sind — ausgestattet und berechtigt somit zu den schönsten Hoffnungen.

Dem. Gerhard, die gefeierte Sängerin des Leipziger Theaters, ist angekommen, um ihr Engagement an der königstädtischen Bühne anzutreten. Wenn man den Berichten der Herren Journalisten und Correspondenten glauben darf, so wäre sie allerdings zu den interessantesten Erscheinungen zu zählen und die königstädtische Bühne dürfte dann mit ihren drei Damen: Bial, Hähnel und Gerhard, sich kühn jeder Hofbühne an die Seite stellen.

Zu diesen interessantesten Personen, welche bereits wirklich eingetroffen sind, wird eine höchst und ultra-interessante Person erwartet, und diese soll keine andere als Mad. Garcia-Malibran selbst seyn. — — — Hier möge sich der Leser von seinem ersten Schreck erholen — — — Ja, auf Ehre, man sagt, sie stände wirklich mit der Direction des königstädtischen Theaters in Unterhandlungen und werde — wenn die Götter uns keinen Streich spielen — zum Herbst in Berlins Mauern erscheinen. Das lautet nun freilich etwas wunderbar, indem man weiß, daß diese Dame, wie einst Mad. Catalani, dukatenliebenden Andenkens, nur in höheren Zahlen zu rechnen gewohnt ist, läßt sich aber doch begreifen, wenn man erfährt, daß sie aus Liebe zu dem guten Volke der Deutschen ihre Forderungen ermäßigt und auf dreitausend Franken für jede Vorstellung herabgestimmt haben soll, welche mit verdoppelten oder verdreifachten Eintrittspreis-

en wohl hereingebracht werden können. Wir wollen es erwarten.

Da ein Ort, welcher täglich und stündlich Zufluß von interessanten Personen hat, auch einen Abfluß haben muß, indem sonst alle die interessanten Personen zusammen ersticken würden, so darf und kann ich nicht unterlassen, auch der aus Berlin abgestossenen Personen zu erwähnen, und zuerst die Abreise des k. würtemb. Hoffchauspielers Hrn. Seydelmann, der, nachdem er einige Duzende Gastrollen gegeben, einen wunderbaren und bewundernswürdigen Enthusiasmus erregt, eine Benefiz-Vorstellung genossen und durch ein ihm von den Künstlern der königlichen Bühne gegebenes Abschiedsmahl die letzte Weihe empfangen hatte, nach Stuttgart zurückgekehrt ist, zu berichten.

Neues weiß ich über Herrn Seydelmann nichts zu sagen; ich wiederhole, was ich in meinem letzten Schreiben gesagt habe. Herr Seydelmann ist ein großer, ein ausgezeichneteter, ein durchaus correcter Künstler, der jedes Pünktchen über dem J berechnet und darüber Rechenschaft zu geben weiß \*) — mais, man beliebe meinen letzten Bericht in Nr. 117 dieser Bl. nachzulesen — die Lorberkränze der Berliner Künstler wollen wir, trotz allen Frankfurter Journalisten und trotz allen in Herrn Seydelmann's Hause wohnenden und an dessen Tische speisenden Schriftstellern, lassen wo sie sind und auch nicht ein Blättchen davon abgeben. Den Enthusiasmus betreffend, so wird dem allgemein beliebten Komiker der königlichen Bühne, Herrn Gern, in einem Lustspiele — ich glaube Claren's „Vogelschießen“ — gemeldet, daß die Fürstin im strengsten Incognito unter dem Namen einer Frau von Stengel angekommen sey, worüber er in Enthusiasmus geräth und Anstalten zu ihrem feierlichen Empfange machen will. Als man ihm bemerkt, daß so etwas nicht anginge, indem die Fürstin durchaus unerkannt bleiben und als Frau von Stengel erscheinen will, ruft er: „Was Stengel, Stengel! Ich bin im Enthusiasmus, und der Enthusiasmus, wenn auch kein Mensch recht weiß, woher er gekommen ist, läßt sich durch keine Stengel im Zaume halten.“

Der Sänger Hr. Hoffmann hat die königl. Bühne verlassen. Er hat in der Leipziger „allgemeinen Theater-Chronik“ bittere Beschwerde über die grausame Behandlung, welche er von dem Herrn Gen. Ruf. Dir. Spontini erdulden mußte, geführt und erklärt, daß nur diese ihn bewogen habe, seine hiesige Stellung aufzugeben. Da Hr. Spontini nicht geantwortet hat, so ist zu vermuthen, daß Hrn. H.'s Klagen und Beschwerden ihm weder zu Ohren, noch vor Augen gekommen sind. \*\*) —

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Was ihm nicht schwer werden kann, da er, nach Herrn August Lewald's Versicherung — Siehe „Seydelmann und das deutsche Schauspiel“ — seine Rollen selbst, und zwar mit gut geschnittenen Federn und auf feines Papier abschreibt, auch Bleistift und Lineal neben sich liegen hat. —

\*\*) Allerdings hat Spontini geantwortet, und zwar gründlich in Nr. 50 des Liter. Notizenblattes der Abendzeitung.

Die Red.